

Predigt 4. Advent, Lobgesang der Maria (Magnifikat), Lk 1, 46-56

Liebe Gemeinde,

unser heutiges Evangelium ist ein anstößiger, hoch politischer Text und gleichzeitig ein sehr starker Trost. Mitreißend, hinreißend. Die ganze Szene drängt zur Bewegung. Maria besucht ihre Verwandte Elisabeth und das Kind in ihrem Leib beginnt vor Freude zu hüpfen, als es die Stimme Marias hört. Martin Luther hat in seine berühmte Auslegung zum Magnifikat genau dies hervorgehoben: Ein „fröhlicher, springender Geist“ bewegt Maria. Zur Lutherzeit war „fröhlich“ ein Begriff der Bewegung: Er meint das Aufspringen vom Stuhl, wenn es jemand vor freudiger Erwartung nicht mehr aushält, das Herumhüpfen aus lauter Vorfreude, das Händeklatschen – das ist fröhlich. Das ist der fröhliche Geist, der den Teufel mit seiner Traurigkeit vertreibt, so Luther. „Fröhlich soll mein Herze springen“, singen wir zu Weihnachten. Nicht obwohl, sondern *weil* die Dunkelheit so groß ist. Denn in den Bruchstellen und Rissen der alten Welt, kann eine neue Welt sichtbar werden. Und in der Dunkelheit scheinen die Kerzen umso heller.

Katholischen Christen ist der Lobgesang der Maria als tägliches Gebet vertraut. Uns Evangelischen vielleicht eher aus den Krippenspielen – die wir in diesem Jahr schmerzlich vermissen. Wer es einmal erlebt hat, wird es nicht so schnell vergessen. Da ist kein mächtiger Prophet mit wehendem Bart und donnernder Stimme. Gott ist nicht im Sturm und Donner. Eine junge Frau trägt eine unfassbare Kraft in sich und spricht: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“ „Die Hungrigen füllt er mit Gütern und die Reichen lässt er leer ausgehen.“

Das ist ein hoch politischer Text und ein Trost-Text gleichermaßen. Denn in ihm lebt die unerschütterliche Überzeugung, dass die allzu schrägen Verhältnisse dieser Welt unweigerlich wieder ins Lot gebracht werden - müssen. Unausweichlich. Wenn nicht in dieser, dann in einer anderen Welt oder Dimension. Jede Macht und jeder Zustand, auch wenn sie noch so mächtig und dauerhaft daherkommen und uns unendlich lang vorkommen: Sie werden niemals ewig herrschen. Sie müssen irgendwann abtreten. Die kleinen und großen Räuber und Tyrannen dieser Welt ebenso wie die Diktaturen der sogenannten Großmächte. Das ist die Erfahrung und das Versprechen, das für uns in der Bibel aufbewahrt und bezeugt ist: Sie haben ein paar Jahre oder Jahrzehnte, dann müssen sie unweigerlich abtreten. Ihnen ist eine Grenze gesetzt. Den großen Chefs, die ihre Leute schikanieren und sich dabei noch großartig vorkommen. Den Diebe, die sich schamlos auf Kosten anderer bereichern. – Es wäre gut, wenn sie und wir selber und jeden Tag daran erinnern würden: „Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind ...“

Jede Macht, die ihre Demut vergisst, die es nicht gelernt hat, sich hin und wieder auch zu verbeugen, die wird irgendwann starr und bricht.

Alles was nicht im Lot ist, wird unweigerlich irgendwann gerade gemacht werden.

Und das, was Maria da kund tut, als sie in froher Erwartung ist und schwanger geht mit Jesus, daran wird dieser später in seiner Bergpredigt beinahe nahtlos anknüpfen: „Selig sind

die, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit und Frieden, denn sie sollen satt werden.“ Ja, was krumm ist, wird gerade werden, unweigerlich.

Aber hier kommt noch ein wichtiger Gedanke dazu: Selig sind, die da hungert und dürstet. Das heißt: Selig sind die, die sehnsüchtig noch etwas erwarten. Denn die haben auch etwas zu erwarten. Wer nur noch halbherzig hofft, hat auch nichts zu erwarten.

Es ist nicht zu unterscheiden, ob über dem Höllentor in Dantes Göttlicher Komödie die Drohung geschrieben steht: „Wer hier reinkommt, lasse jede Hoffnung fahren!“ Oder ob da über dem Höllentor die schlichte Feststellung steht: „Wer hier reinkommt *hat* jede Hoffnung fahren lassen.“ Wird ein Ort dadurch zur Hölle, weil dort lauter Leute sind, die nichts mehr hoffen? - Selig sind die, die Hunger und Durst haben, die sehnsüchtig noch etwas erwarten von diesem Leben – und darüber hinaus.

Wie sieht es aus heute mit der Hoffnung bei uns? Was hoffen wir? Auf ein Ende der Pandemie? – Selbstverständlich. Aber gibt es da noch mehr, auf das wir hoffen? Mit vollem Ernst und mit Leidenschaft? Haben wir noch diesen Hunger und den Durst danach, dass die schiefen Dinge in unserem Leben und in dieser Welt endlich ins Lot kommen? – Ich weiß es nicht und wage es nicht zu beantworten. Worauf jemand leidenschaftlich hofft, das kann jeder und jede nur für sich selber beantworten.

Manchmal höre ich, dass wir als Kirche, den Leuten Hoffnung machen sollen. Nichts lieber als das. Aber christliche Hoffnung können wir anderen Menschen nicht einfach so drüber helfen wie einen Mantel oder Schal. Man kann sich die Hoffnung nicht aus einem Katalog christlicher „Angebote“ herauspicken. Und Kirche kann Hoffnung auch nicht wie Werbegegenstände unter das Volk bringen. Hoffnung ist nur im Gesamtpaket zu haben. Da hängen ein paar sehr kühne Entscheidungen mit dran. Ohne die ist jedenfalls christliche Hoffnung nicht zu haben. Da gehört Glaube dazu und ganz viel Mut.

Im biblischen Denken sind Hoffnung und Trost mit Bewegung verbunden. Sie erfordern, dass ich mich bewege. Die erste Bewegung ist das Sich-Umwenden, Sich-Ausrichten, Hinwenden zu Gott: Moment, da gibt es etwas, was meinen Horizont in jeder Weise übersteigt. Einen Sinn, der mich trägt wie eine Hand im Leben und auch darüber hinaus.

Daraus erwächst, wenn es gelingt, eine große Ruhe. Es ist wie ein großes Ausatmen - auch das ist eine Bewegung.

Aber es gibt noch einen anderen Zusammenhang zwischen Trost und Bewegung: Als der Prophet Elia sich zu Tode betrübt unter einem Strauch versteckt (1. Könige 19,5ff), spricht zu ihm der Bote Gottes: „Steh auf!“ Das Aufstehen unterbricht die endlosen Grübeleien der Nacht und lässt ins Handeln kommen: „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir“. So erwächst Trost. In diesem Fall dadurch, dass jemand aufhört zu grübeln und aufsteht und Verantwortung übernimmt. Für sich und andere gleichermaßen.

Trost ist im Verständnis der Bibel kein Notbehelf für böse Zeiten. Jeder Mensch braucht Trost – also die Hinwendung zu Gott - zu jeder Zeit. Nicht erst, wenn im Leben etwas zerbro-

chen ist. In der deutschen Sprache gibt es dafür eine sehr bezeichnende Redewendung. Wenn jemand sich eigenartig verhält, wenn das Tun oder Lassen eines Menschen nicht nachvollziehbar ist, dann heißt es von ihm: „Er ist nicht recht bei Trost!“ Es ist offensichtlich für unser Menschsein notwendig, in guten wie in bösen Zeiten getröstet, das heißt seelisch befestigt und gestärkt zu sein.

Auch eine Gemeinschaft braucht Festigkeit in bösen wie in guten Zeiten. Sonst kommt es dahin, dass bei all dem Lobenswerten und Kostbaren, das ein Gemeinwesen hervorbringt, vieles doch recht *trostlos* bleibt. Wenn zum Beispiel die Solidarität zu einer „Soziallast“ verkommt, dann ist die Gesellschaft ganz sicher nicht mehr recht bei Trost.

Trost ist ein Geschenk, das von Gott kommt. Er ist unverfügbar für uns, wir können Trost nicht „machen“. Aber Trost hat auch eine menschliche Seite. Menschlich gesehen ist Trost ein Geschäft auf Augenhöhe und wird in einer Währung abgewickelt, die uns allen zur Verfügung steht. In einem ebenso faszinierenden wie irritierenden Gleichnis lehrt Jesus (Mt. 25, 31ff), dass beim Jüngsten Gericht nicht der korrekte Glaube aufgerufen wird, auch nicht die sonstigen Verdienste, sondern allein das menschengerechte Handeln: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Die Messlatte Jesu hängt derart niedrig, dass tatsächlich jeder Mensch und jede Gesellschaft eine reale Chance hat, sie zu erreichen.

Die Bibel bietet starke Bilder dafür an, was wir *uns und anderen* zum Trost tun können. „Brich mit dem Hungrigen Dein Brot“ ist beim Propheten Jesaja zu lesen. (Jes. 58,7ff) Das bedeutet: lass andere teilhaben an dem, was dir selber zum Leben hilft. „Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn.“ Das bedeutet: Nimm ihnen die Beschämung! Diejenigen, die den Schaden zu tragen haben, sollen sich nicht auch noch dafür schämen müssen. Wer arbeitslos oder insolvent geworden ist, wem in der Not die Familie zerbrochen ist, wer in Depression oder Sucht gefallen ist, der oder die soll sich nicht auch noch dafür schämen müssen. Denn Scham verkriecht sich. Scham versperrt den Weg zurück ins Leben.

Den Trost in dieser Welt zu vermehren ist keineswegs das Privileg derjenigen, denen es im Moment gerade gut geht. Auf der anderen Seite braucht sich niemand den Trost gefallen zu lassen wie ein Almosen. Trost ist ein Geschäft auf Augenhöhe und wird in der einzigen Währung abgewickelt, die tatsächlich jedem Menschen auf der Welt zur Verfügung steht. Der Trost in der Welt kann bereits vermehrt werden durch die kleinste Geste der Menschlichkeit.

Die *Hoffnung* jedoch ist mehr als Trost. Sie erwächst aus dem Blick aufs Ganze:

Und zwar aus dem Mut, Bürgerin zweier Welten zu sein. „Wenn ich sterbe, dann möchte ich, dass ihr mir bei meiner Beerdigung eine Gabel oben auf den Sarg legt.“ So hat es sich mit feierlichem Ernst eine schwerkranke Diakonisse von uns gewünscht. - „Eine Gabel, auf dem Sarg?!“ – „Ja. Der Löffel, der ist für die Suppe. Den habe ich dann abgegeben. Ich brauche ihn nicht mehr, denn meine Suppe habe ich brav ausgelöffelt. Aber die Gabel auf dem Sarg, die zeigt an: Das Beste kommt noch!“

Christliche Hoffnung ist nur im Gesamtpaket zu haben. Sie erwächst aus dem Glauben. Christlicher Glaube ist mehr als Ethik oder Moral. Glaube hat den Mut, die Linien dieser Welt über ihren Horizont hinaus zu verlängern. Glaube rechnet damit, dass die Welt mehr ist, als wir vor Augen haben. Glaube weiß, dass unser Leben nicht banal und zufällig, sondern bedeutungsvoll ist. Glaube erzählt von Gottes unkonventioneller Liebe, vom Heil der Seele, von Segen, Ursprung und Sinn des Lebens.

Es gehört Mut dazu, sich zu diesen jederzeit unzeitgemäßen Botschaften zu bekennen. Glaube riskiert etwas. Er ist wie der Kaufmann, der alles drangibt was er hat, um eine einzige kostbare Perle zu erwerben (Mt 13,44ff). Die alte Wette gilt noch immer: Was haben wir zu verlieren, wenn wir mit der anderen Welt rechnen? Wenn es sie gibt, haben wir ohnehin gewonnen. Wenn es sie nicht geben sollte, dann haben wir wenigstens ein anständiges Leben geführt. – Warum sollten wir uns und andere um diese Kraftquelle betrügen?

Christliche Hoffnung besitzt ein ebenso kritisches wie kreatives Potential. Denn bei allem Engagement und bei aller Liebe für diese Welt bleibt der Glaube stets distanziert gegenüber ihren Werten und Idealen. Glaube macht sich nicht von ihnen abhängig. Darin liegt seine große Freiheit. Er bezieht seine positive Energie nicht aus den Verheißungen dieser Welt, er hofft auf eine andere. „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“ „Die Hungrigen füllt er mit Gütern und die Reichen lässt er leer ausgehen.“

Die Weigerung, die Mächte dieser Welt als letzte Instanz anzuerkennen, das untrügliche Gespür dafür, dass alle schrägen Verhältnisse unweigerlich irgendwann ins Lot gebracht werden müssen, das hat dem Glauben viel Feindschaft eingebracht – aber auch die Welt verändert und die Kultur geprägt, in der wir unsere Wurzeln haben.

Über alles Mögliche und Unmögliches haben wir während der Pandemie gesprochen. Warum nicht auch über das, was unser Menschsein erst menschlich macht? Darüber, dass unsere Pläne zerbrechlich und dass wir nur Gäste auf dieser Welt sind? Dass wir aus einer Hoffnung leben, die wir selber nicht machen können, sondern nur ergreifen? Über die Verantwortung und den Trost, die uns daraus erwachsen? – Wenn wir es bisher noch nicht oder vielleicht nicht konsequent genug getan haben: Die Gelegenheit ist günstig für längst überfällige Korrekturen in unserem Weltbild. Denn in den Bruchstellen und Rissen der alten Welt, kann die neue sichtbar werden. Wenn Fassaden einstürzen, zeigt sich, was bisher hinter ihnen verborgen war. Wenn die Lichter ausgehen, scheinen die Kerzen umso heller. In der Not erweisen sich Freunde. Und in der Trauer können wir erkennen, was trägt. Amen

20. Dezember, Ev. Kirchengemeinde Berlin-Mahlsdorf